

aber, ehe ich mich's versah, sprang er mit einem gewaltigen Satz auf mich los und überrannte mich, sodaß ich meiner ganzen Länge nach im Wege lag. Gleichzeitig erscholl hinter mir ein herzliches Gelächter, das die inzwischen zurückgekehrten Kinder anstimmten.

Ich hätte nun froh sein sollen, so gut weggekommen zu sein. Statt dessen geriet ich durch den Fall und den verdienten Spott so in Wut, daß ich eine an der Mauer liegende zerbrochene Flasche erfaßte und sie dem ruhig wieder daliegenden Tyras an den Kopf schleuderte. Das Tier stieß ein schreckliches Schmerzgeheul aus, und gleichzeitig quoll das Blut am rechten Auge in Strömen hervor.

Totenbleich stand ich da, entsetzt liefen die Kinder fort — ich rührte mich nicht vom Fleck. Bald kam der Lehrer. Er beachtete mich erst, nachdem er das Tier untersucht und die Wunde abgewaschen hatte. Es dauerte wohl eine Viertelstunde. Ich hörte, wie von einem Glassplitter, von „Auge verloren“ und „totschießen“ gesprochen wurde. Das kleine Lieschen weinte bitterlich.

Das erste Mal in meinem Leben freute ich mich auf die in Aussicht stehende Strafe. Ich merkte endlich einmal, daß ich wirklich ein sehr schlechter Bursche war. Und der Tyras hatte mir eigentlich recht gut gefallen; er war ein so treues und kluges Tier. Wie leicht hätte er sich vorhin für die Neckerei rächen können; wie ein Spielkamerad warf er mich nur im Scherze um. Und ich? Ich verlangte, daß der Hund Spaß verstehen sollte, und vergalt seine Grobmut auf so rohe Weise. Nein, ich mußte, ich wollte diesmal gern die schwerste Strafe tragen.

Endlich wandte sich mein Pflegevater nach mir um. Eine Träne glänzte in seinem Auge; er sah mich sehr ernst an, sagte aber nichts. Das war mir schrecklich.

„Herr Lehrer,“ sagte ich, „ich — ich hab's getan!“ — „Ich weiß es,“ war die ruhige Antwort.

Ich stand noch eine Zeitlang unberücksichtigt da, dann schlich ich fort aus dem Garten, über den Hof, ins Feld. Bald zog mich's wieder zurück. Wird er wohl jetzt schon totgeschossen werden? Eine große Angst zog mir das Herz zusammen. „Nein,“ dachte ich, „er darf nicht sterben!“

Ich lief nach einer andern Seite des Gartens, wo ich über die Hecke sehen konnte. Der Lehrer und seine Frau gingen auf und ab in ernstem Gespräch. Der Hund war nicht mehr da. Sie kamen in meine Nähe. Ich verstand, unbemerkt von ihnen, einige Worte. „Den Hund kann ich verschmerzen, obgleich du weißt, wie lieb er mir als Andenken an meinen verstorbenen Freund ist; aber der Junge, der macht mir schwere Sorgen. Ach Gott, hätte ich mir doch diese Last nicht aufgeladen!“

Ich schlich wieder fort und suchte mein Schlafzimmerchen auf, das unter dem Dache lag. Es war mir ganz erbärmlich zu Mute. Ein letztes gutes Fünklein in meinem Herzen begann sich zu regen und aufzuklimmen. Bald sah ich das ernste Gesicht des Lehrers vor mir, bald das arme, mißhandelte Tier, bald hörte ich die klagenden Worte meines Pflegevaters: „Hätte ich mir doch diese Last nicht aufgeladen!“ Was sollte ich tun? Den Lehrer um Verzeihung bitten? Davon wußte ich nichts; ich hätte es auch nicht gewagt, ihm vor die Augen zu treten.